**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel
**Band:** 44 (1988)
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Haltung deutscher protestantischer Missionen zur nationalen Bewegung in Indien in der Zeit von 1885 bis 1914

**Autor:** Huber, Friedrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-878258

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Haltung deutscher protestantischer Missionen zur nationalen Bewegung in Indien in der Zeit von 1885 bis 1914

## Vorbemerkungen

Die Gründung des Indian National Congress (im folgenden INC) im Jahr 1885 war nicht der Beginn der nationalen Bewegung in Indien. Diese war vielmehr im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden, wobei verschiedene Faktoren zusammenwirkten. Zu ihnen gehören

- die Verbreitung europäischer Bildung. Sie führte bei vielen zunächst zu einer pauschalen Ablehnung der eigenen Tradition, vor allem bei der unter der Bezeichnung «Young Bengal» zusammengefassten Bewegung[1], dann aber auch zu einer Auseinandersetzung mit dem Westen;
- das Entstehen hinduistischer Reformbewegungen der verschiedensten Richtungen (Brahma-Samaj, Arya-Samaj etc.);
- die Hochschätzung und das Interesse, das den alten hinduistischen Schriften von abendländischen Gelehrten, den sogenannten «orientalists», entgegengebracht wurde;
- schliesslich Zusammenschlüsse, die man geradezu als Vorstufen des Kongress betrachten kann, vor allem die «Poona sarvanik sabha» (gegründet 1870) und die «Indian Association», die Surendranath Banerjea 1876 in Kalkutta gründete.[2] Diese Entwicklung erreichte mit der Gründung des INC eine neue Ebene. P. Griffiths bezeichnet die rund 50 Jahre vor 1885 als die «Frühphase der politischen Organisation»[3]. «Der Indische Nationalkongress sollte eine neue Epoche der indischen Geschichte einleiten.»[4]

Was das Ende des in diesem Aufsatz überblickten Zeitabschnittes betrifft, so war schon in den letzten Jahren vor 1914 eine gewisse Beruhigung der politischen Lage in Indien eingetreten. Der Kriegsbeginn hatte teilweise geradezu überschwengliche Loyalitätserklärungen von Indern für

[1] Vgl. G. Thomas, Christian Indians and Indian Nationalism 1885–1950, Frankfurt/Bern/Cirencester 1979, 32–35.

[2] Vgl. dazu R.C. Majumdar – H.C. Raychaudhuri – K. Datta, An Advanced History of India, Madras [4]1978, 379f.

[3] P. Griffiths, The British Impact on India, London 1965, 263.

[4] P. Griffiths, a.a.O. 263.

England zur Folge. Gandhi forderte seine Landsleute auf, sich bedingungslos den englischen Autoritäten zur Verfügung zu stellen, und auf der Sitzung des INC von 1914 sagte der Kongresspräsident, die Inder und die Engländer wollten ihr Blut für die Sache der Ehre, der Freiheit und der Gerechtigkeit mischen.[5] Für den Augenblick schien der Gegensatz zu England vergessen zu sein.

Im folgenden soll untersucht werden, wie in dieser Zeit (1885–1914), in der sich die auf Unabhängigkeit zielenden Bestrebungen herauskristallisierten, ohne dass doch ein Erfolg dieser Bemühungen abzusehen gewesen wäre, die deutschen protestantischen Missionen auf die nationale Bewegung in Indien und besonders auf den INC reagierten. Dabei fällt sofort auf, dass sich die in Indien tätigen protestantischen Missionsgesellschaften in sehr unterschiedlicher Weise mit dieser Fragestellung befassten. Die meisten und gründlichsten Artikel finden sich im Evangelischen Missionsmagazin (im folgenden EMM), der Zeitschrift der Basler Mission. Das von der Leipziger Mission herausgegebene Evangelisch-Lutherische Missionsblatt (im folgenden E-L Mbl) und die Allgemeine Missionszeitschrift (im folgenden AMZ) bringen gelegentlich kurze Berichte und kommentierte Nachrichten über die indische Nationalbewegung. Die drei genannten Zeitschriften sind deshalb auch die Hauptquellen der folgenden Untersuchung. Die anderen deutschen protestantischen Missionen in Indien, die Hermannsburger Mission, die Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft (Breklum) und die Gossner Mission, waren – offenbar auf Grund der geographischen Lage ihrer Missionsgebiete – weniger stark mit dem Problem des indischen Nationalismus konfrontiert. Der erste Satz des Jahresberichts, den Johann Wörrlein im Jahr 1908 für das Hermannsburger Missionsblatt schrieb, zeigt dies deutlich: «Der Herr hat uns im vergangenen Jahre im Frieden in diesem Lande weiter arbeiten lassen, wofür wir Ihn loben und preisen müssen. Dann und wann brachten die Zeitungen dunkle Gerüchte über aufrührerische Unternehmungen, besonders in den nördlichen Teilen Indiens.»[6] Aus der Entfernung beurteilt Wörrlein diese Unruhen als Folge dessen, dass ein «Freiheitsschwindel» die Menschen erfasst habe, der sie zu «Ausschreitungen» verführt, wofür jedoch die englische Regierung letztlich selbst die Verantwortung trage, denn: «die religionslo-

[5] Ebda. 298.

[6] Hermannsburger Missionsblatt 56 (1909) 77f. An dieser Stelle finden sich auch die folgenden Zitate aus J. Wörrleins Bericht.

sen Schulen der Regierungen erziehen ein hochmütiges Geschlecht, welches sich keiner Ordnung mehr fügen will». Das Gebiet der Hermannsburger Mission jedoch war davon nicht ernsthaft betroffen: «Durch Gottes Gnade ist es in unserm Missionsgebiet ruhig geblieben.»[7] Ähnlich lagen die Dinge bei der Breklumer und der Gossner Mission. So stützt sich die folgende Untersuchung vorwiegend auf die Berichte und Nachrichten im Evangelischen Missionsmagazin, der Allgemeinen Missionszeitschrift und dem Evangelisch-Lutherischen Missionsblatt, zieht gelegentlich jedoch auch Berichte und Stellungnahmen aus den Zeitschriften der anderen Missionen heran. Natürlich liesse sich das Quellenmaterial beinahe ins Uferlose ausweiten, wenn man etwa die Briefe von Missionaren heranzöge. Vermutlich würde dadurch das Bild im Einzelfall auch sehr viel differenzierter, da sicher nicht jede Privatmeinung eines Missionars Eingang in die offizielle Zeitschrift der entsprechenden Missionsgesellschaft fand. Eine andere wichtige Quelle, die zu einer Differenzierung des Bildes beitragen könnte, wären die Konferenzen der Missionare in Indien. So scheint – um nur ein Beispiel zu geben – der Basler Missionar Jaus auf der Generalkonferenz von 1910 die Auswirkungen der Swadeschi-Bewegung auf die christlichen Gemeinden durchaus positiv bewertet zu haben: «Es ist Swadeschi-Zeit...»[8] «Der patriarchalische Standpunkt und das Bevormundungssystem hat in die Kindheitsjahre unserer Mission und Gemeinden gepasst, muss jetzt aber aufhören. Die Selbständigmachung der Gemeinden muss mit allen Mitteln eingeleitet werden. Wir Missionare müssen freiwillig zurücktreten und unsere deutsche Gründlichkeit auf andern Gebieten walten lassen.»[9] Demgegenüber beurteilte Wilhelm Schlatter, der die Geschichte der Basler Mission geschrieben hat, den Einfluss der Swadeschi-Bewegung auf die christlichen Gemeinden sehr viel zurückhaltender: «Die Mission spürte die Swadeschi-Strömungen unangenehm.»[10] Die folgende Arbeit beschränkt sich jedoch auf die Herausarbeitung der grossen Linien, wie sie sich auf Grund der Aufsätze, Berichte und Nachrichten in

[7] Ganz ähnlich ein Jahr später: «Durch Gottes Gnade haben wir in diesem Jahre unsere Missionsarbeit in Ruhe und Frieden weiter treiben können. In den nördlichen Teilen Indiens ist es in diesem Jahr wieder zu recht traurigen Auftritten gekommen.» Hermannsburger Missionsblatt 57 (1910) 110f.

[8] W. Schlatter, Geschichte der Basler Mission 1815–1915, Bd. II, Basel 1916, 260.

[9] W. Schlatter, a.a.O. 261.

[10] Ebda. 261.

den Missionszeitschriften erkennen lassen.[11] Dabei soll zunächst die Beurteilung der indischen nationalen Bewegung durch die protestantischen deutschen Missionen im Zeitraum von 1885 bis 1914 dargestellt werden. Ein zweiter Teil wird einige Voraussetzungen aufzuzeigen versuchen, die sich in der Haltung der Missionare und Missionen auswirkten. In einem kurzen dritten Teil schliesslich sollen einige Reflexionen zur Haltung der Mission zur indischen nationalen Bewegung angestellt werden.

## *I. Die Beurteilung der indischen nationalen Bewegung durch die deutschen protestantischen Missionen*

Die Haltung der Missionen zur nationalen Bewegung in Indien war manchen Schwankungen unterworfen, was natürlich unter anderem auch darauf zurückzuführen ist, dass auch die nationale Bewegung eine Entwicklung durchmachte.

### 1. Anfängliche Befürwortung

Der erste Bericht über eine Tagung des ICN erschien im Leipziger Missionsblatt von 1888 und wurde in der Allgmeinen Missionszeitschrift abgedruckt. Er ging davon aus, dass es das Ziel des INC sei, «die Regierung mit den wirklichen Interessen des Landes bekannt zu machen».[12] Diese Annahme war durchaus zutreffend. Und darin lag auch der Grund, weshalb die Gründung des INC vom englischen Vizekönig (Lord Dufferin) zunächst begrüsst wurde. Er war der Ansicht, «dass es von öffentlichem Nutzen wäre, wenn es eine verantwortliche Organisation gäbe, durch die die Regierung über die beste indische öffentliche Meinung (the best Indian public opinion) informiert werden würde».[13] Der Vizekönig widersprach deshalb dem Vorschlag, den jeweiligen Provinzgouverneur zum Vorsitzenden des INC zu machen, da dadurch die Kongress-Abgeordneten am freien Aussprechen ihrer Meinung gehindert werden könnten.[14] Entsprechend

[11] G. Thomas hat im Rahmen des in A.1 genannten Buches auch einen kurzen Blick auf die Haltung der Missionare geworfen (123–133), beschränkt sich aber auf englische Missionare.

[12] AMZ 15 (1888) 556.

[13] R.C. Majumdar (u.a.), a.a.O. (vgl. A.2) 881.

[14] P. Griffiths, a.a.O. (vgl. A.3) 280.

fehlte dem INC am Anfang jede antienglische Stossrichtung. Die Rede des Präsidenten beim 1. INC gipfelte in einer Aufzählung der Wohltaten, die Indien von England empfangen hatte, und der Kongress schloss mit «Three times three cheers on Her Majesty the Queen».[15] Der Bericht im Leipziger Missionsblatt sieht im INC «ein Zeichen der Lebens- und Entwicklungsfähigkeit des indischen Volkes», führt die ganze Bewegung auf «die Berührung mit dem Abendland» zurück und schöpft daraus die «Hoffnung, dass auch die christlichen Ideen und Kräfte noch durchdringen und den indischen Volksgeist ergreifen und heiligen werden».[16] Daneben wird erwähnt, dass die Delegierten nach Abschluss des INC einer Einladung des Gouverneurs von Madras folgten «und sich in derselben mit Thee, Eis usw. traktieren liessen – also ihre Kastenregeln übertraten,»[17] und dass der INC selbst anerkannt habe, dass sich die Bewegung «zum Teil der Arbeit der Missionare» verdanke, «denn ohne Schulbildung könnten sie sich nicht untereinander verständigen».[18] Schliesslich weist der Autor auf die «grosse Redefertigkeit der Orientalen. Die Zungengelenkigkeit steht hier oft im entgegengesetzten Verhältnis zur Muskulatur der anderen Glieder.»[19] Diese – allerdings schon von einem spöttisch-herablassenden Unterton durchzogene – weitgehend positive Wertung des INC wich bald einer ganz anderen Beurteilung.

## 2. Fast uneingeschränkte Ablehnung des INC

Als sich im Lauf der Zeit die Forderungen des INC nach Mitregierung oder gar Selbstbestimmung herausbildeten, kam es bei einigen Missionen zu einer beinahe uneingeschränkten Ablehnung des INC und der hinter ihm stehenden Bewegung.

So war es etwa bei der Leipziger Mission. Hatte der oben genannte Bericht im Leipziger Missionsblatt von 1888 den INC und seine Ziele noch durchaus wohlwollend betrachtet, so stellt schon im folgenden Jahr ein namentlich nicht genannter Autor[20] eine bedenkliche Entwicklung des INC fest. Sie entspricht der allgemeinen Entwicklung in Indien, wo die «Press-

[15] Ebda. 281.
[16] AMZ 15 (1888) 556.
[17] AMZ 15 (1888) 556.
[18] AMZ 15 (1888) 556.
[19] AMZ 15 (1888) 556.
[20] Neue Nachrichten aus Indien. In: E-L Mbl 1889, 58–60.

und Redefreiheit... unter den dafür noch unreifen Eingeborenen, besonders den aufgeblasenen Babus von Bengalen die bedenklichsten Früchte» gezeitigt habe, nämlich eine «masslose Verurteilung der englischen Regierung und ihrer Beamten und Aufreizung des Volkes».[21] Der INC, «der viele der edelsten und wohlgesinntesten Männer Indiens in sich vereinigte und anfangs sich einer gewissen Mässigung befleissigte, hat in letzter Zeit in bedenklicher Weise diesem agitatorischen Treiben Vorschub geleistet».[22] Schon die Sprache, in der von jetzt ab im Leipziger Missionsblatt über den INC berichtet wird, zeigt die Einstellung. Er vertrete «Gedanken politischen Grössenwahns»[23] und strebe eine «selbstmörderische Staatsreform»[24] an. Die noch durchaus massvollen Forderungen politischer Mitbestimmung, die der INC auf seiner vierten Tagung in Allahabad (1888) erhob[25], schienen dem Berichterstatter im Leipziger Missionsblatt[26] ein Weg ins politische Chaos zu sein: «Wird nicht bei dem ersten Versuch einer allgemeinen Wahl das indische Reich aus den Fugen gehen, wenn es sich nicht wieder sofort unter den Schutz der britischen Bajonette stellt? Diese Schwierigkeit scheint den von ihrer eigenen Wichtigkeit aufgeblähten Kongressisten nicht viel Kopfzerbrechen verursacht zu haben, denn sie nahmen sich's schon heraus, sogleich fünf Kandidaten für das Konzil vorzuschlagen: zwei Engländer und drei Eingeborene, darunter einen eingeborenen Christen (Banerjee).»[27] Später ist ohne Differenzierung von «Aufruhr» und von der «Vorbereitung einer allgemeinen Revolution» die Rede, die von «Anarchisten» geplant werde, gegen die die Regierung zum

[21] E-L Mbl 1889, 59.

[22] E-L Mbl 1889, 59.

[23] Die Ohnmacht der indischen «Reformer». In: E-L Mbl 1890, 349.

[24] E-L Mbl 1890, 349.

[25] Vgl. E-L Mbl 1889, 91: «... die Regierung zu ersuchen, dass sie wenigstens in dem gesetzgebenden Konzil die Hälfte der 10 Stellen mit Volksvertretern, die vom Volk zu wählen wären, ersetzen möge.»

[26] E-L Mbl 1889, 90–92 (Name des Autors nicht genannt).

[27] E-L Mbl 1889, 91. Bei dem einheimischen Christen handelt es sich um Kali Charan Banerjea (die englische Schreibung des Namens ist nicht einheitlich) (1845–1907). Er gründete 1887 den Calcutta Christo Samaj, der jedoch nur bis 1894 bestand. Als K. Ch. Banerjea auf der Missionskonferenz in Bombay (1892) seine Vorstellung von einer indischen christlichen Kirche darlegte, erregte er den Widerspruch vieler Missionare. Vgl. dazu J. Frohnmeyer, Erinnerungen aus Bombay, EMM 37 (1893) 338 f. In einem Nachruf auf Kali Charan Banerjea fand Frohnmeyer jedoch überaus lobende Worte für den Verstorbenen. Vgl. EMM 51 (1907) 378. Zu K. Ch. Banerjea vgl.: K. Bagoo, Pioneers of Indigenous Christianity, Madras 1969, 3–7; G. Thomas, a.a.O. (vgl. A. 1) 74–78; B.R. Barber, Kali Charan Banurji, Brahmin, Christian, Saint, Madras o.J.

Glück hart einzugreifen beschlossen habe.[28] Die Kongress-Delegierten werden als «junge Streber» mit einer «nicht ganz verdauten westlichen Bildung»[29] bezeichnet oder als «unzufriedene Streber»[30]. Der ganze Kongress ist lediglich ein «Sprechsaal redegewandter Brahmanen»[31], dessen «Ertrag... in nichts anderem als langen Reden, allerlei Beschlüssen und Zeitungsberichten» besteht.[32] In den Versammlungen des INC sah ein Berichterstatter im Leipziger Missionsblatt schon 1890 nur «Aufgeblasenheit und Zungendrescherei, ein immer weiter um sich greifendes Ringen nach unerreichbaren Phantomen, Entfesselung böser Geister – und wenig Lichtstrahlen».[33] Ziel des INC sei eigentlich eine Wiederaufrichtung der Brahmanenherrschaft.[34] Dieser Verdacht findet sich häufig.[35] Es kann auch schwer bestritten werden, dass es Bestrebungen in dieser Richtung gab.[36] Bedenklich jedoch ist der Versuch, die ganze nationale Bewegung dadurch zu charakterisieren und damit zu disqualifizieren. Darauf aber laufen die Berichte im Leipziger Missionsblatt hinaus. Sie sehen in der nationalen Bewegung und besonders im INC einen Weg ins Unheil. Der einzige Trost sei, dass der INC nicht «die Meinung der Millionen Indiens»[37] vertrete, sondern lediglich eine Minorität darstelle.[38] Die Berichte schliessen oft mit frommen Wünschen, wie etwa in folgendem Fall: «Es bleibt dabei, der Mohr kann sich nicht weiss waschen, ein arger Baum nicht gute Früchte bringen. Aber es hat etwas tief Ergreifendes, das ohnmächtige Ringen jener Gebundenen nach Freiheit zu sehen. Möchten sie doch bald bei dem ihre Zuflucht nehmen, der gesagt hat: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.»[39]

Ähnlich ablehnend wie im Leipziger Missionsblatt ist das Urteil über den INC in der Allgemeinen Missionszeitschrift. In der Missionsrundschau von 1893 wundert sich R. Grundemann, dass manchmal selbst Missionsblätter im Kongress «ein Zeichen von der beginnenden Wiedergeburt

[28] E-L Mbl 1909, 58–60.
[29] E-L Mbl 1890, 61.
[30] E-L Mbl 1899, 103.
[31] E-L Mbl 1889, 103.
[32] E-L Mbl 1899, 103.
[33] E-L Mbl 1890, 60/61.
[34] E-L Mbl 1890, 76.
[35] Vgl. z.B. E-L Mbl 1890, 265–268; EMM 53 (1909) 78; EMM 55 (1911) 442.
[36] Vgl. G. Thomas, a.a.O. (vgl. A. 1) 105–113.
[37] E-L Mbl 1890, 77.
[38] E-L Mbl 1890, 61.
[39] E-L Mbl 1890, 363.

Indiens» sehen.[40] «Bei Licht besehen ist aber die ganze Sache nicht viel mehr als Schaum. Ein indischer *National*-Kongress ist etwa ein Apfelbaum mit Kokosnüssen.»[41] Das ist deshalb der Fall, weil es nichts gebe, was die Inder zu einer Nation zusammenbinde, hingegen überall Trennendes, vor allem die Kaste. Immer wieder wird die Sorge erwähnt, dass sich eine «orthodoxe Brahmanenpartei»[42] durchsetzen und den Kongress dazu verwenden könnte, «ihre ins Wanken geratene Herrschaft neu zu stärken».[43] Dass dies für die indischen Christen höchst unerfreuliche Folgen haben würde, illustriert Julius Richter an einem krassen Beispiel: Das oberste Landesgericht von Meisur hatte im Jahr 1894 geurteilt, dass «ein Landesbürger, der zu einer anderen Religion übertritt, als in der er geboren ist, bürgerlich tot gilt».[44] «Das Hindugesetz lässt ihn seine bürgerlichen Rechte verlieren, erlaubt seinem Weibe, sich von ihm zu trennen, wenn sie will, und ermächtigt seine Söhne, sein Eigentum unter sich zu teilen.»[45] Derartige Radikalpositionen bilden die Grundlage für die Beurteilung der Forderung «Indien für die Indier», die damit natürlich als völlig unannehmbar erscheint. Dagegen wird – ohne negative Beurteilung, aber auch ohne Zustimmung – die Forderung der «Progressiven unter dem einflussreichen und auch bei den Engländern hochangesehenen Gokhal» dargestellt, die «Selbstverwaltung innerhalb des Empire» erstrebten.[46]

Von dem vorwiegend ablehnenden Ton, der die Berichte über die nationale Bewegung in Indien, die sich im Leipziger Missionsblatt und in der Allgemeinen Missionszeitschrift finden, bestimmt, hebt sich ein kurzer Aufsatz von Senior C. J. Sandegren[47] ab, den dieser im Leipziger Missionsblatt von 1907 veröffentlichte: «Die Swadeschi-Bewegung».[48] Auch Sandegren ist nicht voll Begeisterung für die nationale Bewegung und alle ihre Forderungen. Von der Teilung Bengalens (im Jahr 1905) nimmt er an, dass sie «aus praktischen Gründen zur besseren Verwaltung»[49] vorgenommen

[40] AMZ 20 (1893) 554.
[41] AMZ 20 (1893) 554 (Hervorhebung von Grundemann).
[42] AMZ 23 (1896) 254.
[43] AMZ 40 (1913) 225.
[44] AMZ 40 (1913) 225.
[45] AMZ 40 (1913) 225.
[46] AMZ 40 (1913) 225.
[47] C. J. Sandegren war schwedischer Lutheraner. Er war 1869 nach Indien gekommen. Es handelt sich also nicht um Johannes Sandegren, den späteren Bischof der Tamil Evangelical Lutheran Church.
[48] E-L Mbl 1907, 201–205 und 243–246.
[49] E-L Mbl 1907, 203.

worden sei, und er missbilligt «das zwecklose und schädliche ‹Boykott›-Unwesen in Bengalen und... die heftigen Angriffe auf die Regierung des Landes, deren Massregeln zuweilen in ganz ungerechter und undankbarer Weise getadelt worden sind.»[50] Von den «regierungsfeindlichen Agitatoren»[51], die die Beendigung der englischen Herrschaft in Indien wünschen, hat Sandegren eine schlechte Meinung. Ihnen geht es nur darum, dass sie «selbst ans Ruder gelangen und Ehren und einträgliche Stellen bekommen können».[52] Sandegren erinnert daran, dass die Engländer es waren, die am meisten «zur Vereinigung der Völker Indiens» getan haben. «Wie so gar anders sah es doch in diesem Lande aus, ehe die Engländer die Oberherrschaft hier bekommen hatten als jetzt! Damals war das Land in 56 grössere und kleinere Staaten geteilt, die alle nicht nur durch verschiedene Sprachen und verschiedene Gesetze voneinander getrennt und abgesperrt waren, sondern auch fast beständig miteinander in Krieg lebten. Jetzt ist Indien faktisch ein einziger grosser Staat, wo alle die verschiedenen Völker unter einer gemeinsamen Oberhoheit friedlich nebeneinander leben, und wo gute Ordnung und Sicherheit waltet.»[53] Aber Sandegren übersieht auch nicht, dass diese Herrschaft «fortwährend zugleich eine *Ausbeutung des ganzen Landes* zum Vorteil einer fremden Macht»[54] war, und er gibt dafür ein schlagendes Beispiel: «So haben z. B. in unserem Stationsort Virdupatti vier europäische Firmen ihre Faktoreien und Agenten, durch die alle im hiesigen Distrikt wachsende Baumwolle aufgekauft, verpackt und nach Europa geschickt wird, um nachher als fertiges Zeug zurückzukommen, wobei der Hauptgewinn bei Export, bei der Verarbeitung, beim Import und im Verkauf *nicht* dem Eingeborenen zufällt.»[55] Aus derartigen Gründen hat Sandegren Verständnis für die Swadeschi-Bewegung. «Wir können uns daher nicht verhehlen, dass hier ein Umschwung im Werden ist, und im Interesse des Volkes, für dessen Wohl wir arbeiten, können wir nicht anders, als uns darüber zu freuen.»[56] Anlass zur Freude sieht Sandegren aber vor allem, wenn er die Auswirkung der nationalen Bewegung auf die indischen christlichen Gemeinden betrachtet. Er nennt vor allem die Gründung einer nationalen indischen Missionsgesellschaft, die im Jahr

[50] E-L Mbl 1907, 202.
[51] E-L Mbl 1907, 202.
[52] E-L Mbl 1907, 203.
[53] E-L Mbl 1907, 205.
[54] E-L Mbl 1907, 203 (Hervorhebung von Sandegren).
[55] E-L Mbl 1907, 244.
[56] E-L Mbl 1907, 244.

1905 in Serampore ins Leben gerufen worden war, nachdem schon vorher (1903) in Südindien eine ähnliche nationale Missionsgesellschaft entstanden war. Dass die indischen Christen eine eigene Missionsgesellschaft gründeten und nicht einfach in den ausländischen Organisationen mitarbeiten wollten, «darin zeigt sich eben der Swadeschi-Geist».[57] Darin zeigt sich für Sandegren, dass auch die indischen Christen «patriotisch gesinnt sind».[58] Und das findet Sandegren «höchst erfreulich».[59] «Wir können ja nur wünschen, dass alle unsere eingeborenen Christen rechte, gute und eifrige Patrioten werden, und suchen sie auch gerade dazu zu erziehen.»[60] Wie gesagt: Sandegren begrüsst nicht alle Äusserungen der nationalen Bewegung. Bemerkenswert aber ist, dass er – obwohl er 1907 bereits zu den «alten» Missionaren gehörte – die Offenheit besass, sowohl auf dem Gebiet des politischen wie auch auf dem des kirchlichen Lebens die berechtigten Anliegen der nationalen Strömung zu erkennen. So ziemlich alle Missionare sagten, es sei ihr Ziel, die indischen Gemeinden zur Selbständigkeit zu führen[61], aber nur wenige waren bereit und fähig, Ansätze zu solcher Selbständigkeit, wenn sie sich zeigten, zu begrüssen und zu fördern. Dass Sandegren dies konnte, darin liegt das Bemerkenswerte seines kleinen Aufsatzes.

## 3. Ablehnung des radikalen, Bejahung des gemässigten Flügels des INC (Basler Mission)

Auch im Basler Missionsmagazin finden sich die stereotypen ironischen Hinweise auf den Hang der Kongress-Delegierten zur Rethorik: «Nachdem einmal der Strom der Rede entfesselt war, wetteiferten nun die redegewandten Inder miteinander in langen Reden mit und ohne Inhalt und Verstand.»[62] Der Missionar Frohnmeyer bezeichnet die Führer des Kongress kurz als «Worthelden».[63] Bis etwa zum Jahr 1908 überwiegt auch im

[57] E-L Mbl 1907, 246.
[58] E-L Mbl 1907, 246.
[59] E-L Mbl 1907, 246.
[60] E-L Mbl 1907, 246.
[61] Vgl. z.B. E-L Mbl 1909, 538: «Gewiss: Selbständigmachung der Gemeinden ist von Anfang an das Ziel unserer Mission gewesen und soll es bleiben.» Aber die Erfahrungen zeigen, dass die indischen Gemeinden «noch nicht reif dazu sind, sich ganz selbst zu erhalten und zu regieren».
[62] EMM 40 (1896) 223.
[63] J. Frohnmeyer, Indiens Erwachen, EMM 50 (1906) 63.

Missionsmagazin das negative Urteil über die nationale Bewegung und den Kongress. Die Führer des INC tun «Maulwurfsarbeit»[64], den Delegierten geht es nur darum, «in gutbezahlten Staatsämtern» stehen und «Ehrenstellungen» einnehmen zu können[65], sie sind «eine gleichartige Masse von wunderbarer Einigkeit des Geistes».[66] Dem INC sei es nur um Wiederaufrichtung der Brahmanenherrschaft zu tun, weshalb Johann Frohnmeyer es für wünschenswert hielt, «die Brahmanen als Klasse wegen ihrer illoyalen Haltung und ihrer reaktionären Absichten etwas kalt zu stellen».[67]

Auffallend ist jedoch, dass manche Basler Missionare differenzierter urteilen. W. Bader[68] scheint zuzugeben, dass die Missionare in ihrer Beurteilung dem INC nicht immer Gerechtigkeit widerfahren liessen: «Man hat, auch von missionarischer Seite, diesen Kongress oft etwas verächtlich behandelt und die grossen Reden, die auf den jährlichen Zusammenkünften gehalten wurden, nur für Dunst angesehen.»[69] Demgegenüber sieht Bader in der nationalen Bewegung eine Auswirkung westlicher Bildung[70] und der Verkündigung des Evangeliums.[71] «Also der Drang nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit... ist ein Zeichen, dass der Sauerteig des Evangeliums zu wirken begonnen hat, und dass die Gedanken des Reiches Gottes in den Herzen der Hindu Gestalt gewinnen.»[72] So kommt Bader zu der Forderung, dass die Stellung der Missionare zur nationalen Bewegung in Indien «keine unfreundliche» sein dürfe. Die Hindus sollen fühlen, «dass wir auch für ihre nationalen Bestrebungen, soweit sie berechtigt sind, Sinn haben und für sie auch in diesen Dingen nur das Beste suchen».[73] Allerdings, die Einschränkung «soweit sie berechtigt sind» will beachtet sein. Sie setzt einer Parteinahme für den INC und seine Ziele besonders auf politischem Gebiet doch deutliche Grenzen. Für die Position eines indischen Christen, des Pfarrers Ghose, Professor am St. Stephen's College in Delhi, der sich voll hinter die nationale Bewegung und

[64] H. Knittel, Japan und Indien, EMM 49 (1905) 511.
[65] H. Knittel, a.a.O. 514.
[66] J. Frohnmeyer, Indien, EMM 51 (1907) 92.
[67] J. Frohnmeyer, Indien, EMM 53 (1909) 78.
[68] W. Bader, Das nationale Erwachen Indiens und die Mission, EMM 52 (1908) 449–458 und 501–511.
[69] W. Bader, a.a.O. 450.
[70] W. Bader, a.a.O. 452.
[71] W. Bader, a.a.O. 453.
[72] W. Bader, a.a.O. 455.
[73] W. Bader, a.a.O. 501.

ihre Ziele stellte, hat Missionar Bader zwar Sympathie, aber doch auch starke Vorbehalte.

Es scheint mir angebracht, Ghose mit seiner von grosser Leidenschaftlichkeit getragenen Stellungnahme etwas ausführlicher zu Wort kommen zu lassen. Er empfindet den Widerspruch, der darin besteht, dass man auf der einen Seite vor indischen Schülern und Studenten auf englischen Schulen den Patriotismus in westlichen Ländern rühmt, «und wenn dann... einige wenige Indier... solche Lehren auf ihr eigenes Vaterland anwenden lernen, so hört man ihnen höchstens mit belustigter Verachtung zu. Man erwartet von uns, dass wir einsehen, dass, wenn eine europäische Nation das Demütigende und Degradierende einer Unterjochung empfindet, solche Empfindung etwas Natürliches, ja sogar etwas ausserordentlich Edles sei; aber dass eine asiatische Nation jemals solcher Gefühle fähig sein sollte, ist unmöglich und absurd!»[74] Ghose sieht eine indische Nation im Entstehen begriffen. Er ist nicht blind für die Probleme und Schwierigkeiten, die sich diesem Prozess in den Weg stellen. Aber mit Bewegung und Anteilnahme meint er das Entstehen der indischen Nation wahrnehmen zu können: «Sie ersteht aus Schmerzen, Fehlern und Verwirrung; sie ersteht aus Armut, Schmutz und Unwissenheit; sie ersteht aus bösen Gerüchten und verächtlicher Beschimpfung; sie ersteht aus Uneinigkeit und inneren Spaltungen; aber sie ersteht!»[75] Im Versuch, dieses Erstehen der indischen Nation aufzuhalten, sieht Ghose die brutale Unterdrückung derer, denen «die materiellen Hilfsmittel und die brutale Gewalt zu Gebote stehen».[76] «Eine neue und feine Form der Knechtschaft ist heute unter den von europäischen Nationen beherrschten Völkerschaften entstanden: Die stärkeren Nationen beherrschen die schwächeren um des pikuniären Gewinnes willen. Mit der Flut des Kommerzialismus der heutigen Zeit ziehen noch andere Übel ins Land. Materialistische Tendenzen, ein Herumtreten auf nationalen Hoffnungen und Idealen und die Lockerung der sittlichen Begriffe sind mit der Verfolgung von kommerziellen Zielen aufs engste verknüpft. Diese Zustände werden unter den beherrschten Völkern überhandnehmen, wenn die mächtigen kommerziellen Eroberer nicht aufgehalten werden durch christlich-sittliche Bestrebungen.»[77] Dieses Christentum muss freilich eine Hoffnung für dieses Leben und dieses Welt enthalten: «Wenn das Christentum sich je den gefallenen Völkern Indiens empfehlen soll, so muss es seine Kraft darin zeigen, dass es die Ketten der Unterdrückten zerbricht. Es muss stark genug sein, um die Rassenunterschiede zu besiegen. Es muss *in diesem Leben* gefallene Menschen aus ihrer Degradation erlösen und zugleich ihnen vom Leben jenseits des Grabes sagen.»[78]

W. Bader hat Verständnis für derartige Empfindungen und Bestrebungen. «Jeder billig denkende Nichtindier», so meint er, «wird sympathisieren müssen mit den Empfindungen dieses Hinduchristen in Beziehung auf sein ohnmächtiges, in sich zerrissenes, von einer fremden Macht be-

[74] W. Bader, a.a.O. 502/503.
[75] W. Bader, a.a.O. 503.
[76] W. Bader, a.a.O. 503.
[77] W. Bader, a.a.O. 503/504.
[78] W. Bader, a.a.O. 503.

herrschtes Vaterland.»[79] Aber er ist doch froh darüber, dass sich die Mehrzahl der Christen an den politischen Unternehmungen nicht beteiligen. Das sei «bei der gegenwärtigen unklaren Mischung von Revolutionsgedanken und legalen Freiheitsidealen nur zu begrüssen».[80] Dagegen befürwortet Bader die Auswirkungen der nationalen Bewegung auf die christlichen Gemeinden. Wenn die christlichen Gemeinden jetzt mehr Unabhängigkeit verlangten, so sei dies «zum grossen Teil eine Frucht unserer eigenen Missionsarbeit und missionarischen Erziehung der Christen».[81] Allerdings: Für völlige Selbständigkeit sei die Zeit noch nicht reif. Dazu müssten die indischen Christen erst noch «ein sittlich höheres Niveau erreichen.»[82]

Der Aufsatz von Bader zeigt auf der einen Seite Verständnis für die nationale Bewegung, distanziert sich jedoch auf der anderen Seite deutlich von der Forderung völliger Selbständigkeit. Eine mit der nationalen Bewegung gegebene Gefahr sei, dass sich in ihr «ein revolutionärer Geist» durchsetze, der «die Vertreibung der Engländer aus Indien» zum Ziel habe. «Dass die Missionare mit diesem Geist nichts zu schaffen haben können, liegt auf der Hand.»[83] Dass Bader trotzdem den INC und die nationale Bewegung positiv beurteilen kann, liegt daran, dass es auch im INC selbst eine radikale und eine gemässigte Richtung gab, die sich auf der Kongress-Tagung von Surat (1907) für fast 10 Jahre trennten, wobei die gemässigte Richtung die Oberhand behielt. Die im Basler Missionsmagazin berichtenden Missionare stellen sich eindeutig auf die Seite der Gemässigten unter der Führung von Gokhale, Pherozshah Mehta und Surendranath Banerjea. Die Vorgänge von Surat werden mit unverhohlener Genugtuung berichtet: «Recht befriedigend ist auch, was man von dem indischen Kongress hört. Der hat sich in der Tat gemausert seit Weihnachten 1907. Nach einem äusserst lebhaften Kampf in Surat, bei dem man sich nicht nur geistiger Waffen bediente, sondern wo die grossmaulige Minorität der Extremisten auch von Stuhlfüssen und indischen Sandalen Gebrauch machte, trug die gemässigte Partei (die auf verfassungsmässigem Weg eine Stellung Indiens erstrebt, wie sie Australien und Kanada hat) schliesslich den Sieg davon.»[84] Es war also die Spaltung innerhalb des Kongress, die

[79] W. Bader, a.a.O. 504.
[80] W. Bader, a.a.O. 504.
[81] W. Bader, a.a.O. 508.
[82] W. Bader, a.a.O. 510.
[83] W. Bader, a.a.O. 456.
[84] J. Frohnmeyer, Indien, EMM 53 (1909) 74.

den Missionaren eine Identifizierung oder jedenfalls ein Sympathisieren mit der einen, der gemässigten Richtung möglich machte. Man kann vielleicht auch umgekehrt formulieren: Durch das Auftreten der Radikalen wurden die Gemässigten für die Missionare attraktiv. So hatte etwa Johann Frohnmeyer noch 1906 nur sehr harsche Worte für Gokhale gefunden: «Mr. Gokhal hat überhaupt nichts zu drohen; er soll keine so langen Reden halten und etwas für die, nicht von den Engländern, sondern von seinen Landsleuten unterdrückten Millionen Indiens tun.»[85] Völlig anders M. Hoch in einem Aufsatz, der 1911 im Missionsmagazin erschien.[86] Für Hoch ist Gokhale «einer der hervorragendsten Männer dieser [der gemässigten] Richtung».[87] «Er anerkennt die britische Oberherrschaft als ‹durch das unerforschliche Walten der Vorsehung zum Besten Indiens verordnet›, und ist davon überzeugt, dass ‹eine Selbstregierung Indiens und überhaupt eine höhere Lebensstufe für das indische Volk ein Ziel sei, das nicht ohne ernste und geduldige Arbeit vieler Jahre, nicht ohne der Sache würdige Opfer erreicht werden kann.›»[88] Auch die gesetzlichen Regelungen, die eine indische Regierungsbeteiligung erweitern sollten, werden von den Basler Missionaren begrüsst, wie z.B. die Minto-Morley-Reformen von 1909. Das alles bedeutete – wie gesagt – nicht Zustimmung zu der Forderung nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit Indiens, sondern Zustimmung zu den Forderungen der gemässigten Partei im INC die – jedenfalls für die Gegenwart – an der englischen Herrschaft in Indien grundsätzlich festhielt. Eine grundsätzliche Infragestellung der Berechtigung der englischen Herrschaft in Indien war den deutschen Missionaren nicht möglich.

## *II. Voraussetzungen und Kriterien der Beurteilung der indischen nationalen Bewegung durch deutsche Missionen*

Unter den Voraussetzungen, die die Einstellung der deutschen Missionare zur nationalen Bewegung in Indien bestimmten, scheinen mir drei von besonderer Bedeutung zu sein, weshalb hier etwas ausführlicher auf sie eingegangen werden soll:

[85] J. Frohnmeyer, Indiens Erwachen, EMM 50 (1906) 64.

[86] M. Hoch, Die politischen Unruhen in Indien, EMM 55 (1911) 337–355; 385–393; 437–448.

[87] M. Hoch, a.a.O. 444.

[88] M. Hoch, a.a.O. 444.

– die Bejahung der englischen Kolonialherrschaft,
– die Vorstellung der Unreife der Inder,
– die Beurteilung politischer Fragen hinsichtlich ihrer Auswirkung für die Mission.

## 1. Die Bejahung der englischen Kolonialherrschaft

Im allgemeinen wird zugegeben, dass die englische Kolonialverwaltung in einzelnen Punkten Kritik verdient. So sagt der Basler Missionar Limbach[89], dass das indische Reich durch «die Militärherrschaft eines verhältnismässig kleinen Volkes»[90] zusammengehalten wird. Von den Engländern in Indien hat er – mit wenigen Ausnahmen – eine schlechte Meinung: «Das Dichten und Trachten der meisten geht darauf: reich zu werden und diesen Reichtum möglichst angenehm zu geniessen.»[91] Dafür nennt er abschreckende Beispiele.[92] Die Regierungsbeamten hängen «wie ein Bleigewicht» an den armen Bauern.[93] Die meisten anderen Missionare sind erheblich zurückhaltender, finden aber in der Kritik an der englischen Kolonialregierung wenigstens «manches Körnlein Salz, denn wer wollte leugnen, dass sich manche Mißstände in einer so grossen Kolonialverwaltung finden».[94] Aber die Kritik bleibt gedämpft und marginal. Im Vordergrund steht die Bejahung der englischen Herrschaft in Indien. So wird denn auch S. Limbach von seiner oben zitierten, verhältnismässig scharfen Kritik nicht daran gehindert, das englische Regiment in Indien zu loben: «Es (das indische Kolonialreich) war von Anfang ein unter christlichem Regiment stehendes, und die ehernen Bande, die es zusammenhalten, sind die einer christlichen Macht.»[95] Die Bejahung der englischen Herrschaft in Indien steht in den Stellungnahmen der Missionare dominierend im Vordergrund und nimmt manchmal die Form überschwenglichen Lobes an. Die Regierung «handelt so human, als man unter den obwaltenden Verhältnissen nur

[89] S. Limbach, Das Auftreten des Christentums im Römischen Weltreich und im Indischen Kaiserreich, EMM 36 (1892) 385–400 und 457–463.
[90] S. Limbach, a.a.O. 386.
[91] S. Limbach, a.a.O. 392.
[92] S. Limbach, a.a.O. 393.
[93] S. Limbach, a.a.O. 393.
[94] EMM 40 (1896) 223. Vgl. auch E-L Mbl 1891, 46 und E-L Mbl 1909, 76f.
[95] S. Limbach, a.a.O. 462.

erwarten kann».[96] Lediglich die Bestechlichkeit indischer Beamter bewirkt, dass die englische Rechtspflege nicht immer ganz zur Wirkung kommt. «Ein Künstler, der eine lahme oder zittrige Hand hat, kann kein schönes Gemälde herstellen.»[97] Die zittrige Hand sind wohl die indischen Beamten. Die gebildeten Inder müssten den Engländern vor allem dankbar sein, denn sie verdanken «der englischen Regierung alles..., was sie sind und haben.»[98] Niemand kann bestreiten, so der Basler Missionar Frohnmeyer, «dass es eine Reihe von glänzenden Gestalten ist, die England an Indien als seine Beherrscher abgegeben hat».[99] Man muss hier die Ausdrucksweise beachten: England hat jemanden «abgegeben», also sozusagen das Opfer gebracht, Herrscher nach Indien zu schicken. «England hat von seinen besten Männern nach Indien gesandt. Nur das Beste ist ihm gut genug für Indien.»[100] «Was all dem Elend Indiens gegenüber geschehen ist, ist durch die englische Regierung und die Mission geschehen.»[101] Frohnmeyer ist von einer offensichtlichen Begeisterung erfüllt für das, was England alles für Indien getan hat. «Nein, die englische Regierung hat mehr für Indien getan, als man in kurzem erzählen kann. Was dankt ihr das arme Indien alles!»[102] Und dann zählt er auf: Strassen, Eisenbahn, Bewässerungsanlagen, medizinische Versorgung, eine gute Verwaltung, den Frieden usw. «Was mich immer an England gefreut hat, ist, dass es die Verwaltung dieses Riesenreiches als eine Verantwortung Gott gegenüber fühlt.»[103] Von daher ist ganz klar, welche Antwort Frohnmeyer auf die von ihm selbst gestellte Frage gibt: «Was würde aus den Armen, wenn sich England zurückziehen würde? Kein grösseres Unglück könnte es für Indien geben!»[104] Man sah die englische Kononialregierung so, wie sie selbst gesehen werden wollte – als die grosse Wohltäterin Indiens. Und verstand sie so, wie sie selbst verstanden werden wollte – als die im Auftrag und in der Verantwortung Gottes Handelnde. Eine radikale Infragestellung kam von daher natürlich nicht mehr in Frage. Wer den Abzug der Engländer aus Indien verlangte, der verlangte etwas ganz Unmögliches – zumindest im

[96] J. Hafner, Antwort auf allerlei Fragen über Indien, EMM 45 (1901), 368.
[97] J. Hafner, a.a.O. 368/369.
[98] J. Frohnmeyer, Streiflichter aus der indischen Mission, EMM 45 (1901) 368.
[99] J. Frohnmeyer, a.a.O. 368/369.
[100] J. Frohnmeyer, Indiens Erwachen, EMM 50 (1906) 107.
[101] J. Frohnmeyer, a.a.O. 55.
[102] J. Frohnmeyer, a.a.O. 106.
[103] J. Frohnmeyer, a.a.O. 106.
[104] J. Frohnmeyer, a.a.O. 63.

Moment – und jedenfalls etwas völlig Unzumutbares. Dass England das Feld räumt, «das kann man England nicht zumuten».[105] Sachlich dasselbe sagt der anonyme Autor, der im Leipziger Missionsblatt über den 4. INC (in Allahabad) berichtet, auf dem die Forderung erhoben worden war, dass «wenigstens in dem gesetzgebenden Konzil die Hälfte der 10 Stellen mit Volksvertretern, die vom Volk zu wählen wären», besetzt werden sollten.[106] Diese Forderung kommentiert der Berichterstatter folgendermassen: «Da fehlt dann nicht mehr viel an dem letzten Schritt, dass man der englischen Regierung erklärt: ihr habt unserm Land zum Frieden verholfen, habt ihm Eisenbahnen, Telegraph und alle die guten Einrichtungen des modernen Staatslebens gebracht und uns so weit herangebracht, dass wir uns selbst regieren können: nun könnt ihr gehen.»[107]

Aus diesem Grundverständnis der englischen Kolonialregierung folgt ganz natürlich, dass harte, repressive Massnahmen begrüsst werden. Johann Frohnmeyer kann nicht verstehen, dass die Teilung Bengalens (1905) bei den Bengalen auf Widerstand stiess. Dieser Widerstand ist ihm ein Zeichen dafür, «wie auch das Selbstverständliche bösartig ausgelegt werden kann».[108] Und in anderem Zusammenhang sagt er: «Es war eine Wohltat, dass Indien plötzlich eine starke Hand fühlte.»[109] Das Leipziger Missionsblatt hält ein scharfes Vorgehen gegen Leute, die Anarchisten genannt werden, für «bitter nötig».[110]

Vielen Missionaren ist die englische Regierung viel zu liberal, zu nachsichtig und zu kompromissbereit. «Die englische Regierung ist viel zu rücksichtsvoll gegen die Presse», klagt der Hermannsburger Missionar J. Wörrlein angesichts eines Flugblatts, in dem es hiess: «Jagt alle, die ein weisses Gesicht haben, aus unserm Lande; tötet sie, wo ihr könnt, schont weder Frauen noch Kinder.»[111] Und im gleichen Band schreibt der Hermannsburger Missionar W. Petersen: «Bis jetzt hat die Regierung den Aufrührern entgegen noch das Heft in Händen, aber schlägt sie keine anderen Wege ein, gehn wir auch in Indien schweren Zeiten entgegen.»[112]

[105] J. Frohnmeyer, a.a.O. 105.

[106] E-L Mbl 1889, 91.

[107] E-L Mbl 1889, 91.

[108] EMM 50 (1906) 105.

[109] EMM 51 (1907) 419. Vgl. auch J. Richter im AMZ 40 (1913) 224.

[110] E-L Mbl 1909, 60.

[111] Hermannsburger Missionsblatt 58 (1910) 146. Vgl. E-L Mbl 1889, 59: «Die Press- und Redefreiheit zeitigt unter den dafür noch unreifen Eingeborenen, besonders den aufgeblasenen Babus von Bengalen die bedenklichsten Früchte.»

[112] Hermannsburger Missionsblatt 58 (1910) 184.

J. Frohnmeyer meint: «Reaktionäre Massnahmen seitens der Engländer wären in Indien zum Teil eine wirkliche Wohltat. Ich muss sagen: ein Vorwurf kann der englischen Regierung gemacht werden: Sie ist in gewissem Sinn zu liberal, zu fortschrittlich; auf allen Gebieten sucht man immer sofort das Neueste in England auch in Indien einzuführen, wo oft die Voraussetzungen, insbesondere die geschichtliche Schulung gänzlich fehlen».[113] Nichts sei «gefährlicher in Indien als zu weit gehende Nachsicht und Geduld seitens der Regierung».[114] Das Leipziger Missionsblatt betrachtet alle Reformen, die Indern ein grösseres Mitspracherecht in der Regierung einräumen, mit grösstem Misstrauen. Mit der Indian Councils Act von 1892 habe die Regierung eine «schiefe Bahn» betreten.[115] Die vor allem bei gemässigten Kongress-Anhängern begeistert begrüsste Minto-Morley Reform von 1909[116] dämpft der Autor im Leipziger Missionsblatt mit dem vorsichtigen Satz: «Sehr schön. Es muss sich aber erst zeigen, wie das indische Volk die verliehenen Vorrechte braucht.»[117] Und vom indischen Volk hatten die Missionare – jedenfalls was den Bereich der Moral und der Politik angeht – keine hohe Meinung.

Genau aus diesem Grund hielten die deutschen Missionare die englische Herrschaft für nötig, die sie als eine Art volkspädagogischen Unternehmens verstanden. Natürlich möchte England, dass Indien sich selbst regiert. Nur: «Einsichtige, gebildete Leute wissen ganz gut, dass für die sogenannte Selbstregierung die Indier... erst erzogen werden müssen und dass die Engländer sich dieser Aufgabe der Erziehung mit grosser Anstrengung unterziehen.»[118] England war sich völlig klar darüber, dass bei der Art, in der Indien regiert wurde, «früher oder später einmal das Verlangen in diesem grossen Reiche erwachen müsse, die eigenen Angelegenheiten selbst zu ordnen und Indien den Platz unter den Reichen dieser Welt einzuräumen, der ihm gebührt. Was die wahren Patrioten anstreben und worauf England hinarbeitet, ist im Grunde ein und dasselbe.»[119] Sofortige Selbstregierung jedoch wäre «verfrüht»; dadurch würde «die Kulturarbeit

[113] EMM 50 (1906) 103/104.

[114] EMM 51 (1907) 419.

[115] E-L Mbl 1892, 169.

[116] Kritische Betrachter hielten die Reformen für zu wenig weitgehend und sahen vor allem in der Festsetzung gesonderter Muslim-Wählerschaften den Versuch, Muslime und Hindus voneinander zu trennen und damit die Einheit einer indischen Nation zu untergraben. Vgl. z.B. R.C. Majumdar, a.a.O. (vgl. A.2) 968f.

[117] E-L Mbl 1910, 261.

[118] EMM 51 (1907) 419.

[119] EMM 53 (1909) 77.

von 100 Jahren wieder zerstört».[120] Und W. Bader identifiziert sich (d.h. wohl die Mission) mit der britischen Regierung: «Wir haben auf dieses Ziel hingearbeitet, uns darum gemüht. Die besten britischen Staatsmänner haben erkannt, dass Indien nicht deshalb unter unserer Vorherrschaft steht, damit es zu unserem eigenen Vorteil ausgebeutet, sondern damit es erzogen und vorwärts gebracht werde zum Besten seiner zahlreichen Völkerschaften.»[121] Man wird Bader wohl so verstehen müssen, dass er meint, dieser Erziehungsvorgang sei noch nicht abgeschlossen; Indien müsse also vorerst noch unter englischer Herrschaft bleiben. Wie lange? J. Frohnmeyer meinte: «Ein christlicher Missionar... muss wünschen und beten, dass das Land unter der gerechten und im guten Sinn liberalen Regierung Englands bleibe, bis ganz Indien in seinen einflussreichen Kreisen vom Geist des Evangeliums durchdrungen sein wird.»[122]

Die Bejahung der Kolonialherrschaft ist unter den deutschen Missionaren also unbestritten und stellt die erste Voraussetzung der Beurteilung der indischen nationalen Bewegung dar.

## 2. Die Vorstellung von der Unreife der Inder

Das Gegenstück zur Bejahung der englischen Kolonialherrschaft war die Vorstellung, dass die Inder zur Selbstregierung noch zu unreif wären. Immer wieder taucht dieses Wort oder diese Vorstellung auf. War Gokhale der Ansicht, die Führer des Kongress seien «tief von westlichen Anschauungen durchdrungen», so fragt J. Frohnmeyer, «ob die Führer selbst, und vollends das Volk reif sind für diese westlichen Anschauungen».[123] «Indien ist noch nicht reif für absolute politische Unabhängigkeit», meinte W. Bader im Jahr 1908.[124] Der extreme Nationalismus stellt eine «Überschätzung der politischen Reife des Volkes»[125] dar, aber auch dem gemässigten Nationalismus etwa eines Gokhale haftet noch «manches Unreife und Unverständliche» an.[126] Sollten die indischen Nationalisten einen selbstregierten Staatenbund anstreben, so müssten noch «Jahrhunderte vergehen,

[120] EMM 53 (1909) 77f.
[121] EMM 56 (1912) 305.
[122] EMM 53 (1909) 79.
[123] EMM 50 (1906) 63.
[124] EMM 52 (1908) 456.
[125] EMM 55 (1911) 443.
[126] EMM 55 (1911) 444.

bis das indische Volk für eine solche Selbstregierung reif wäre».[127] Es zeigt sich hier, dass viele Missionare von den moralischen und politischen Qualitäten der Inder eine sehr geringe Meinung hatten. Die Inder – so J. Frohnmeyer – «sind zwar ein sehr religiöses Volk, aber ein sittlich ausserordentliches schwaches Geschlecht».[128] Der Inder – so Missionar Bader – besitze nicht die «ethischen Qualitäten»[129], die Mitglieder einer Regierung aufweisen müssten, um ihre Macht zum Wohl des Volkes zu gebrauchen. Sicher haben die Missionsschulen schon manche Besserung gebracht. Man müsse aber berücksichtigen, dass «die Gedanken des Christentums in Indien ... noch nicht zu ethischen Qualitäten geworden sind.»[130] «Es fehlt dem Hindu im allgemeinen besonders das beim Europäer stark ausgebildete Gefühl der Verantwortlichkeit.»[131] Dass es sich beim Europäer findet, ist Wirkung des Evangeliums. «Der Sauerteig des Evangeliums, der seit tausend und mehr Jahren unsere ganze Denk- und Urteilsweise und alle unsere sozialen Verhältnisse durchdrungen hat, hat in Indien erst zu wirken begonnen.»[132] Der Inder sei an Untertänigkeit gewöhnt. «Er hat zu aller Zeit einer Führung bedurft.»[133] Wie sollten Inder also jetzt auf einmal in der Lage sein, sich selbst zu regieren. Andere drückten das gleiche sehr viel brutaler aus: «Wie töricht ist es..., wenn solche Sklavenseelen sogar politische Unabhängigkeit und ‹Swaradsch›, d.h. Selbstherrschaft in Indien beanspruchen wollen.»[134]

### 3. Die Beurteilung politischer Fragen hinsichtlich ihrer Auswirkung für die Mission

Man wird es Missionaren nicht verübeln können, wenn sie überlegen, unter welcher Regierung ihre Arbeit ungehindert geschehen könne. Bei der Alternative von englischer Kolonialregierung und einer möglicherweise unabhängigen indischen Regierung war das Ergebnis dieser Überlegung klar. «Die englische Regierung ist immerhin eine christliche Regie-

[127] EMM 55 (1911) 443.
[128] EMM 50 (1906) 55.
[129] EMM 52 (1908) 456.
[130] EMM 52 (1908) 457.
[131] EMM 52 (1908) 457.
[132] EMM 52 (1908) 456/457.
[133] EMM 49 (1905) 518.
[134] E-L Mbl 1907, 462.

rung.»[135] Julius Richter sieht in der englischen Herrschaft in Indien geradezu eine göttliche Bestimmung: «...ohne Zweifel ist, weltgeschichtlich angesehen, die Missionierung und Christianisierung Indiens die grösste Aufgabe der angelsächsischen Rasse, die Aufgabe, um derentwillen das Kleinod Indiens dem englischen Volke anvertraut ist.»[136] Dagegen hatte der INC «den berüchtigten Atheisten Bradlough»[137] zu seinem Vertreter im englischen Parlament ausersehen. Das Leipziger Missionsblatt von 1890 berichtet, man habe im Anschluss an den 5. INC (in Bombay) Bradlough in überschwenglicher Weise gefeiert, habe gelobt, man wolle seinem Vorbild folgen und sich zu dem Bekenntnis bekannt: «Die Welt ist mein Vaterland und Gutes thun ist meine Religion.»[138] Der Autor zog die Folgerung, dass «das Problem der Christianisierung dieses grossen ‹Erdteils›, durch diese ganze Bewegung nur schwieriger gemacht und in weitere Ferne gerückt wird».[139] Und für W. Bader war es klar, dass die Missionare «schon aus Selbstinteresse»[140] nicht die Kräfte unterstützen könnten, die die Unabhängigkeit Indiens anstrebten.

Trotzdem beteiligten sich manche Christen an der nationalen Bewegung und nahmen am INC aktiv teil. «Wehmütig ist, dass das Christenhäuflein in Indien kurzsichtig genug ist, ebenfalls Grosses von diesem Kongress zu erwarten, als ob eine englisch-christliche Regierung die Interessen der indischen Christen nicht weit besser berücksichtigen würde als ein indisches Parlament, in dem naturgemäss neben hunderten von hinduistischen und mohammedanischen Abgeordneten die Christen durch zwei oder drei Abgeordnete vertreten wären.»[141] In manchen Gemeinden beobachtet ein anonymer Autor im Leipziger Missionsblatt einen «Pietätsverlust der einheimischen Gemeinden zu ihren Missionaren», den er als ein Zeichen dafür betrachtet, dass «der Geist der Swadeschi-Bewegung, das Erwachen des indischen Selbstgefühls, sich auch schon in den einheimischen Christen, insbesondere den englisch gebildeten zu regen anfängt».[142] Demgegenüber betont der Autor, dass auch die Mission schon immer darauf hingearbeitet habe, die christlichen Gemeinden selbständig zu machen. Im

[135] EMM 52 (1908) 502.
[136] J. Richter, Indische Missionsgeschichte, Gütersloh 1906, 215.
[137] EMM 33 (1889) 484.
[138] E-L Mbl 1890, 77.
[139] E-L Mbl 1890, 77.
[140] EMM 52 (1908) 456.
[141] EMM 33 (1889) 484.
[142] E-L Mbl 1909, 537.

Moment seien sie jedoch «noch nicht reif dazu».[143] Auf der anderen Seite wird jede Distanzierung der Christen von der nationalen Bewegung begrüsst. Mit Genugtuung wird bemerkt, dass sich die Christen Bengalens nicht am Boykott englischer Waren beteiligten, sondern vielmehr auf Gegendemonstrationen betonten, «dass Gehorsam gegen die Obrigkeit eine Pflicht der Christen sei».[144] Nur selten begegnet die Erwartung, ein Erfolg der nationalen Bewegung werde für die Mission und das Christentum nützlich sein. Eine Ausnahme bildet W. Dilger, der es für möglich hält, dass ein selbständiges Indien «auch das Bedürfnis einer gemeinsamen, einheitlichen Religion»[145] empfinden werde. Dilger meint, dass das Christentum möglicherweise diese Religion sein werde und erwägt: «Ob aber hier vielleicht eine jener entscheidenden Wendungen der Geschichte sich anbahne, die dann zu allgemeiner Annahme des Christentums führen würde – wer könnte diese Frage im voraus bejahen oder verneinen?»[146]

## III. Rückblickende Überlegungen zur Haltung der deutschen protestantischen Missionare zur nationalen Bewegung in Indien

Blickt man auf die Haltung der deutschen protestantischen Missionare zur nationalen Bewegung in Indien, so stellt sich die Frage, warum sie sich in beinahe ausschliesslicher Weise von solchen Anschauungen und Überlegungen bestimmen liessen, die zu einer ablehnenden Haltung zur nationalen Bewegung führten. Hierfür seien abschliessend sechs Gründe genannt:

1. Die Missionare übernahmen im wesentlichen das Selbstverständnis der englischen Kolonialmacht, einschliesslich der religiösen Interpretation. Demzufolge war die englische Herrschaft ein volkspädagogisches Unternehmen, orientiert am Wohl Indiens und der Inder und auf die Hebung der Inder bedacht, damit sie eines fernen Tages selbst die Verwaltung ihres Landes übernehmen könnten.

2. Die Missionare waren von den Leistungen der englischen Kolonialregierung fasziniert, und sie gingen von der stillschweigenden Voraussetzung aus, dass es doch nicht falsch sein könne, einem Land Wohltaten zu erweisen. Deshalb die Hinweise auf die Erhaltung des Friedens in Indien,

[143] E-L Mbl 1909, 538.
[144] EMM 51 (1907) 93; vgl. EMM 49 (1905) 514 und EMM 50 (1906) 62.
[145] EMM 34 (1890) 329.
[146] EMM 34 (1890) 329.

Eisenbahnen, Bewässerungsanlagen, Telephon etc.[147] So unbestritten diese Leistungen und Wohltaten sind, die Frage erhebt sich doch, mit welchem Recht man sie einem fremden Land aufzwang.

3. Die Missionare waren in der Regel von dem westlichen Überlegenheitsgefühl ebenso überzeugt wie von der Unterlegenheit der Inder. Ein Blick in die Geschichte Europas, auch in die Geschichte des Christentums, hätte zu einer erheblich vorsichtigeren Beurteilung führen können. Aber auch die Missionare waren eben Kinder Ihrer Zeit.

4. Bestimmte Beurteilungskriterien können wohl nur als Pseudo-Argumente betrachtet werden. Es sei hier auf das Argument der «Unreife der Inder» hingewiesen. Es dürfte schwer sein, genauer zu definieren, was Unreife eines Volkes eigentlich heisst und worin sie sich zeigt.

5. Es wurde von den deutschen protestantischen Missionaren nicht erkannt, dass Neutralität in der Frage der nationalen Bewegung unmöglich war. Gegenüber einem amerikanischen Missionar, Dr. Hume, der die Missionare zu einer aktiven Teilnahme am INC und einer Unterstützung seiner Ziele bewegen wollte, betont der Berichterstatter im Basler Missionsmagazin (vermutlich J. Frohnmeyer), die Haltung des Missionars könne nur die sein, «dass er sich nicht hineinziehen lässt in das unreine Getriebe politischen Haders».[148] Aber eine derartige Neutralität war hier nicht möglich.

6. Fragwürdig ist schliesslich die gelegentlich begegnende Beurteilung der politischen Lage unter dem Aspekt missionsstrategischer Erwägungen. Man wird verstehen, dass ein Missionar an günstigen Bedingungen für missionarische Arbeit interessiert ist. Will aber Mission glaubwürdig sein, so darf sie in manchen Fällen gerade nicht an sich selbst und ihren Vorteil denken.

Man könnte fragen, ob die Missionare in der Zeit zwischen 1885 und 1914 überhaupt in der Lage sein konnten, eine differenziertere Haltung zum indischen Nationalismus und eine kritischere Haltung zur englischen Kolonialherrschaft einzunehmen. Man wird sicher das in Europa herrschende Denken der damaligen Zeit und seine Einwirkung auf die Missionare berücksichtigen müssen. Immerhin hatte schon etwa 100 Jahre früher ein Mann, der niemals eine Kolonie gesehen hatte, folgendermassen geurteilt:

[147] Selbst S. Neill, The Story of the Christian Church in India and Pakistan, Madras 1972, 101–105, stellt diesen Aspekt noch dominierend in den Vordergrund.

[148] EMM 51 (1907) 421.

«Vergleicht man damit das inhospitable Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindustan) brachten sie, unter dem Vorwande bloss beabsichtigter Handelsniederlagen, fremde Kriegsvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treulosigkeit, und wie die Litanei aller Übel, die das menschliche Geschlecht drücken, weiter lauten mag.»[149]

*Friedrich Huber,* Erlangen

[149] I. Kant, Zum ewigen Frieden (Ausgabe von W. Weischedel), 214/215.